

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 17 (1991)
Heft: 3

Artikel: Berührungsangst auf beiden Seiten
Autor: Tschopp, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berührungsangst auf beiden Seiten

Probleme gemeinsam analysieren und Lösungen finden war das Ziel der Boldern-Tagung '91 des Vereins Schweizerischer Drogenfachleute VSD und der Elternvereinigung Drogenabhängiger Jugendlicher DAJ

VON ALEXANDER TSCHOPP

Unter den Namen Elternvereinigung DAJ haben sich Selbsthilfegruppen von Eltern drogenabhängiger Jugendlicher organisiert. Hier können sich die Eltern aussprechen, Erfahrungen austauschen und sich bei der Bewältigung anstehender Problem gegenseitig unterstützen. Nicht immer befriedigend empfanden viele der betroffenen Eltern die Zusammenarbeit mit den Drogenfachleuten. Um diese Probleme zu analysieren und Lösungen zu finden, hat der Verein Schweizerischer Drogenfachleute VSD und die Elternvereinigung DAJ eine gemeinsame Tagung in Boldern abgehalten.

Eltern helfen sich selbst

Angehörige von Drogenkonsumenten und -konsumentinnen werden sehr oft von den Mitmenschen diskriminiert. Freunde, Bekannte und Nachbarn gehen auf Distanz, wenn bekannt wird, dass in einer Familie ein Kind in der Szene verkehrt. Die ohnehin schwierige Situation der Angehörigen, die diese Tatsache meist selbst kaum bewältigen können, wird dadurch noch massiv verschlimmert. In einer Selbsthilfegruppe finden sie Unterstützung. Leute, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, können zwar

keine Patentrezepte geben, aber sie vermitteln den „Neuen“ das Gefühl, mit ihrem Problem nicht allein zu sein. Leider finden noch viel zu wenig Eltern den Anschluss an solche Selbsthilfegruppen. Das liegt nicht zuletzt an der Tatsache, dass die Mittel solcher Institutionen sehr beschränkt sind, d.h. die Mitglieder müssen die finanziellen Aufwendungen alle aus der eigenen Tasche bestreiten. Dass auf dieser Basis keine genügende Informationsarbeit möglich ist, liegt auf der Hand. Nicht zuletzt sind diese Vereinigungen deshalb darauf angewiesen, dass die Drogenfachleute betroffene Eltern auf die Möglichkeit der Selbsthilfe aufmerksam machen.

Zusammenarbeit mit den Drogenfachleuten

Wie betroffene Eltern und Drogenfachleute vom VSD darlegten, bestehen auf beiden Seiten Berührungsängste. Die Eltern fühlen sich oft nicht ernstgenommen und haben das Gefühl, die Fachleute würden ihre Anliegen nicht verstehen. Eine Mutter meint: „Als ich bei einer Drogenberatungsstelle Rat holen wollte, weil meine Tochter Haschisch rauchte und über Nacht von zu Hause wegblieb, hat man mich mit einem müden Lächeln abgefertigt. Erst als mein Kind an der Nadel hing, wurde ich ernstgenommen“. Dem diametral gegenüber steht die Aussage von Fachleuten, dass die Eltern in den weitaus meisten Fällen zu spät zu einer Beratung kämen. Umgekehrt fühlen sich die Fachleute überfordert, wenn sie neben der Betreuung der Drogenabhängigen auch noch Eltern „betreuen“ sollten. Allerdings haben letztere meist ein anderes Anliegen: Sie möchten sich zusammen mit den Fachleuten bei der Betreuung der Jugendlichen engagieren. Aber soweit kommt es wegen der Berührungsängste meist gar nicht. Zudem

haben betroffene Eltern oft andere Vorstellungen von Hilfe als Fachleute; Vorstellungen „die zu sehr aus dem Bauch kommen“, wie es ein Mitglied des VSD formulierte. Interessant ist aber in diesem Zusammenhang die Äusserung einer Mutter, die als Drogenberaterin tätig ist und selbst eine drogenabhängige Tochter hat: „Wenn es um mein Kind geht, reagiere ich nicht als Fachfrau, sondern als Mutter, die all das macht, was Drogenfachleute nicht empfehlen. Da finde auch ich mich mitten in der Nacht auf dem Platzspitz wieder, um meine Tochter zu suchen mit dem Wunsch, sie nach Hause zu nehmen...“.

Missverständnisse noch und noch

Im Verlaufe der Tagung in Boldern wurde klar, dass das Verhältnis Eltern / Drogenfachleute durch viele Missverständnisse belastet wird. So haben z.B. Eltern, die zu Beratungsgesprächen kommen, oft das Gefühl, man würde ihnen automatisch eine Schuld zuweisen. Wenn nämlich versucht wird, die Gründe für das Suchtverhalten des Kindes zu finden, bringen die BeraterInnen meist auch Details des Familienlebens zur Sprache. Aber gerade diesen Einbruch in die Intimität können die meisten Eltern in dieser speziellen Situation nicht verkraften; sie fühlen sich angegriffen. „Es ist, als ob man vor dem Richter steht, und für das riesige Problem automatisch die volle Verantwortung übernehmen muss“ sagte eine anwesende Mutter. Es ist denn auch zu verstehen, dass solche Beratungen oft schon nach einem Gespräch enden. Fazit: Meist sind es die Eltern, die primär Hilfe und Verständnis brauchen; deshalb sollte in der ersten Phase der Beratung sehr subtil vorgegangen werden. Eine genauere Analyse ist erst nach dem Etablieren einer Vertrauensbasis angebracht. Mühe bekunden Eltern oft auch mit der



Tatsache, dass die Fachleute von ihnen aus gesehen relativ jung sind. „Können wir unser Innerstes einfach so vor jungen Leuten ausbreiten?“ wurde gefragt. Hier spielen viele (meist unbewusste) Hemmschwellen eine Rolle, vermeintliche Probleme, die in einer Selbsthilfegruppe unter „Gleichaltrigen“ gar nie auftauchen. Als mögliche Lösung wurde von Seiten der Drogenfachleute vorgeschlagen, die ersten Beratungen für Eltern durch „ältere“ MitarbeiterInnen durchführen zu lassen, und sie zu einem späteren Zeitpunkt an jüngere weiter zu delegieren. Manche Eltern wünschen sich in gewissen Situationen auch eine Schweigepflicht der BeraterInnen gegenüber den Kindern. „Wenn mein Sohn von unseren Schwierigkeiten erfährt, wird er uns sofort damit zu erpressen versuchen“ begründete eine Mutter dieses Anliegen.

Alle Forderungen, die von Eltern vorgebracht wurden, sind im Grunde genommen leicht erfüllbar. Umgekehrt müssen die Profis auch gleich zu Beginn eines

Gespräches versuchen, eine realistische Basis aufzubauen. So ist es wichtig die Eltern sofort darauf vorzubereiten, dass keine augenblicklichen „Wunderlösungen“ möglich sind. Sie sind auf einen mehrjährigen Leidensweg vorzubereiten. Die Initiative der Eltern sollte grundsätzlich gefördert werden. Dabei ist eine subtile Leitung angebracht, nicht zuletzt, um frustrierende Erfahrungen zu verhindern. Daneben sollen Eltern auch dazu gebracht werden, ihr eigenes Leben zu leben, d.h. sich nicht völlig von den Problemen des drogenkonsumierenden Kindes auffressen zu lassen.

Die Zusammenarbeit von Eltern und Fachleuten erfordert von beiden Seiten viel Fingerspitzengefühl. Dabei darf man wohl davon ausgehen, dass die Fachleute mehr Distanz zur Problematik haben, als – vor allem neu betroffene – Eltern. Wichtig ist für beide Seiten einmal mehr, Wünsche und Erwartungen zu formulieren und Möglichkeiten zur Zusammenarbeit zu suchen. Ein erster hoffnungsvoller

Schritt wurde mit der Tagung in Boldern gemacht: Eltern mit viel Erfahrungen und einem hohen Problembewusstsein haben sich zusammen mit den kompetenten Fachleuten an einen Tisch gesetzt, um einmal die Schwierigkeiten zu skizzieren. Das gegenseitige Verständnis, das an diesem Tage aufgebaut wurde, dürfte eine gute Basis für die Zukunft darstellen. ■

Neue Adresse:

Elternvereinigung DAJ Zürich
Langstrasse 210
Postfach 3058
8031 Zürich
PC 80-35880-4

Neue Telefon-Nummer: 272.45.85

Öffnungszeiten der Beratungsstellen:

Mo – Do	10.00 – 17.00 Uhr
Freitag	14.00 – 17.00 Uhr
Di und Do	17.00 – 19.00 Uhr

Beratung in Italienisch

Montag	10.00 – 13.30 Uhr
Dienstag	13.30 – 19.00 Uhr
Donnerstag	13.30 – 17.00 Uhr